

Güllegraben

ARSENICUM

Mitten durch meine Praxis läuft der Güllegraben. Glücklicherweise stinkt er nicht zum Himmel, da er nur ein metaphorischer ist. Neben dem Rösti- und Polentagraben – bei denen ich mich immer schon gefragt habe, warum es nicht Berge sind – reisst die Politik jetzt auch noch die Stadt-versus-Landbewohner-Kluft auf. Als ob die Demografie nicht schon genug Trennendes aufzeigen würde: Gender, Religion, Finanzielles, Bildung, Ethnie ... Wo bleiben die Gemeinsamkeiten? Zum Beispiel im Feuerwehrverein in unserer Gemeinde. Da machen alle mit, denn Zündeln und Löschen befeuert alle. Auch die Sportvereine bringen die unterschiedlichsten Leute zum gemeinsamen Schwitzen. Krankheit, Altern und Leiden sind auch Gleichmacher, reduzieren Menschen auf das Menschsein. Der Standort meiner Praxis garantiert Vielfalt: Im historischen «Dorfkern» finden sich KMU, Fachgeschäfte, Handwerksbetriebe und Kleinbauernhöfe, am Rande des Städtchens liegen Einkaufszentren sowie einige grosse Bauernhöfe einträchtig neben den Villen der (Neu-)Reichen und den Architekturstatements der Yuppies. An Bahngleisen und Autobahn entlang ist die Ortschaft Agglo pur, gegen die ARA hin stehen die Plattenbauten des sozialen Wohnungsbaus und nahe am Wald sind die Parks und Schlösschen der alten Patriziergeschlechter situiert. Aus all diesen Menschen rekrutieren sich meine Patienten. Das hält flexibel! Unser kostengünstiges, verkehrstechnisch gut angebundenes Schlafstädtchen nahe der Stadt bewirkt, dass die frühmorgendlichen Randzeiten von Nadelstreifenträgern und Gucci-Käuferinnen gefüllt werden. Hektisch hämmern sie im Wartezimmer mit manikürten Fingern in ihre Laptops und geben mir Reparaturaufträge. Meist sind sie – bis auf die Seele – sehr gesund, weil sie fiten und joggen, gemäss Empfehlungen des Ernährungsberaters speisen und ihren Kokain-, Alkohol- und Tranquilizerkonsum noch im Griff haben. Sie lassen Dampf ab: über den gnadenlosen Antreiber von Chef, der selbst unter

Druck steht, die intriganten Konkurrenten, das Hamsterrad in der Teppichetage. Vormittags wollen dann gepflegte Rentner lustvoll über ihre Bresteli, Blutzucker- und Marcoumarwerte plaudern, über Verluste und Vereinsamung im Alter – bürgerlicher Mittelstand im Heim, Bauern im Stöckli. Dann hasten überlastete Mütter mit vollen Einkaufssäcken herein, die vor lauter Sorge um die Kleinen kaum noch zur Selbstsorge kommen. Dralle, strahlende Babys und Kleinkinder, die geimpft und vorsorgeuntersucht werden, Mittwochnachmittag dynamische Schulkinder und dysphorische Adoleszente. Den Bauern-Teens merkt man die Doppelbelastung an: neben Lehre/Schule noch Ställe ausmisten, Obstbäume schneiden, im Sommer bei Sonnenaufgang Heu einbringen. Die urbanen Kids hingegen zeigen Folgen von THC, Alk, nächtelangen Partys, Leistungsdruck und kaputten Familien. Doch alle haben den Schwung und die Unbekümmertheit, die die Jugend auszeichnet. Ihre Mütter – egal ob Bauersfrau oder Citytussi – sind gleichermassen besorgt und bemüht um ihre «Kleinen». Am frühen Nachmittag schaffen es die Depressiven, zu kommen. Sie gleichen sich alle – ungeachtet ihrer Herkunft – in Gefühls-, Antriebs- und Freudlosigkeit, mangelnder Gepflegtheit und Stimmungstief. Abends, nach geleistetem Tagewerk, werden die Bauern von ihren Angehörigen zu mir geschleppt, mit schwärenden Wunden, entgleistem Diabetes oder/und COPD, weil sie weder Zeit noch Geld für den Luxus eines Arztbesuchs hatten. Sie ertragen geduldig alle Rosskuren, die ich verordne. Die Pendler schliessen meinen Arbeitstag ab. Sie vertragen gar nichts mehr, sind wundgeschlagen vom Stadtstress und sehnen sich nach der Ruhe und Romantik des Landlebens, welche es dort gar nicht gibt und nie gab. «Shit!», grummeln sie. «Mist!», stimmen die Landleute ihnen zu. Die tägliche Sch...e gibt es eben beidseits des Güllegrabens. Sie muss immer wieder karettet werden – das eint!

